

Aus dem Tagebuch des Prinzen Alexander von Hohenlohe

Autor(en): **Platzhoff-Lejeune, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1926)**

Heft 10

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-760041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus dem Tagebuch des Prinzen Alexander von Hohenlohe¹⁾

In diesem Buch will ich von nun an, womöglich täglich, oder wenigstens so oft wie möglich, eintragen, was mir gerade eingefallen ist, welche Gedanken mir durch den Kopf gegangen sind oder mir bei der Lektüre gekommen sind, vielleicht auch, was ich getan habe, wenn es der Mühe wert ist es aufzuzeichnen, wie ich mich gefühlt habe, wie ich gestimmt war und warum; eventuell auch, wenn ich jemanden gesprochen habe, dessen Äußerungen bemerkenswert waren usw. Ich werde mich bemühen, ganz offen zu schreiben und gar nicht daran zu denken, dass dieses Tagebuch einmal gelesen werden könnte.

Wenn es mir vom Schicksal oder von Gott oder wie man es nennen will, vergönnt werden sollte, dass ich noch eine Zeitlang lebe, dann kann es für mich selbst vielleicht von Wert sein, nachlesen zu können, wie ich früher gedacht und ob ich einen Fortschritt zum Guten gemacht habe, denn das sollte man denken: muss doch der Zweck des Lebens «hienieden» sein, *le perfectionnement moral*. Denn sonst wäre es doch nicht wert, gelebt zu werden, und solange man nicht das höchste Stadium des perfectionnement (es fällt mir kein passenderes deutsches Wort ein) erreicht hat, kann man auch nicht den Frieden der Seele erlangen.

Ich werde mein Möglichstes tun, um nicht daran zu denken, dass ich jemals später gelesen werden könnte, um ja ganz wahrhaftig und offen zu sein. Die Hauptsache ist, dass ich mir selbst über manches klar werde, was mir noch unklar ist. Ich hoffe, mir dadurch manches Gefühl von Unsicherheit und Unzufriedenheit mit mir selbst, was ich besonders in der letzten Zeit wieder oft in mir fühle, wie man sagt, von der Seele zu schreiben und mich dadurch moralisch wohler zu fühlen.

Sehe ich, dass nichts Gescheites dabei herauskommt, dann kann ich es ja immer wieder aufgeben. –

*

¹⁾ Wir erinnern daran, dass Prinz Alexander von Hohenlohe früher zu den gelegentlichen Mitarbeitern unserer Zeitschrift gehört hat. Vergl. den Artikel von Annette Kolb über Hohenlohes Denkwürdigkeiten *Aus meinem Leben*, Jahrgang 1925, S. 164 ff.

Heute hat man mir erzählt, dass jemand von mir gesprochen hat als von « dem alten Hohenlohe ».

Das ist jetzt das zweite Mal im Verlauf eines Jahres, dass ich das höre! Warum ärgert mich das immer noch? Ich *bin* ja wahrscheinlich alt. Wenn ich mich nur nicht in meinem *Innern* noch immer so jung *fühlen* wollte!...

Mit dem Alter ist es überhaupt ein eigenes Ding. Die Jahre machen das Alter nicht aus, sonst wäre es sehr einfach, zu wissen, wie alt jemand ist. Aber es gibt Menschen, die schon an Jahren eine beträchtliche Anzahl erreicht haben und doch noch Kinder sind, ja manchmal bis zuletzt bleiben, und andere wiederum, die immer schon früh so gereift sind, dass sie viel älter wie ihre Jahre sind. Wenn man mein Alter danach berechnen wollte, dann müsste ich jetzt schon über hundert Jahre alt sein, denn als ich kaum 30 Jahre alt war, sagte einmal der Maler und Zeichner Sattler, den der Prof. Schinkes über den Eindruck fragte, den er von mir gehabt habe, ich sei ihm vorgekommen, als ob ich 80 Jahre alt wäre an Weisheit und Erfahrung (!).

*

Wenn man älter wird und an sein vergangenes Leben zurückdenkt, fragt man sich oft, ob man es sich nicht besser und angenehmer hätte einrichten können und ob, wenn man Gelegenheit hätte, es wieder von vorn, zum zweitenmal anzufangen, man dann gescheiter sein würde. Aber wenn man darüber nachdenkt, wird einem klar, dass alle Erfahrungen wahrscheinlich nichts nützen und man wieder dieselben Fehler und Dummheiten machen und gerade so unglücklich werden würde, wie man es das erstemal war. Denn unser Charakter ist unser Schicksal und diesen bekommen wir mit bei der Geburt. So ist unser ganzes Leben eine Kette, geschmiedet vom Schicksal, an der wir umsonst rütteln.

Trotzdem hängt auch viel von den Umständen und vom Zufall ab. Wäre mein Vater, wie er beabsichtigte, als ein junger Mann in die englische Armee eingetreten, hätte er sich selbst mit meiner Mutter verheiratet, wie er es später getan hat, so wäre ich, wenn ich (so wie es unter anderen Umständen der Fall war) zur Welt gekommen wäre als ein Abkömmling genau derselben Vorfahren, doch ein ganz anderer geworden, allein deswegen, weil ich dann wahrscheinlich in England erzogen, aufgewachsen wäre, und weil das Klima, die Umgebung, die physische und geistige Atmosphäre eine ganz andere gewesen wäre.

Oft denke ich darüber nach, ob ich nicht meinen Beruf verfehlt habe. Als ich 21 Jahre alt auf der Universität in Graz war, wäre ich für mein

Leben gern österreichischer Kavallerieoffizier, z.B. Husar oder Dragoner, geworden. Leutnant in einem österreichischen Kavallerieregiment in einer kleinen Garnison in Galizien, Ungarn, Siebenbürgen oder dgl., das dachte ich mir sehr angenehm! Ein gleichmäßiges ruhiges Leben in einem kleinen Städtchen, oder gar mit ein paar Kameraden in einem Dorf, mit einigen guten Pferden, einer Menge von guten Büchern, das wäre mein Ideal gewesen, und ich glaube, ich wäre sehr glücklich gewesen.

*

Wenn ich an mein Leben zurückdenke, komme ich mir vor wie ein Spieler, der sich an den Spieltisch setzt, zu spielen anfängt und gar nicht bemerkt, dass er beim Kartenverteilen die Hand voll « *Atouts* » (Trümpfe) bekommen hat, und infolgedessen sie gar nicht achtet und nicht richtig verwendet, u. a., weil er, statt seine Aufmerksamkeit ganz dem Spiele zuzuwenden, sich von einer Frau hat stören lassen. Als er sich ernstlich dem Spiel zuwenden will, merkt er, dass es zu spät ist, denn seine *Atouts* sind fort und das Spiel geht zu Ende. So ist es mir gegangen im Leben!

Wenn ich denke, wie oft in meinem Leben ich gute Ideen und Pläne hatte, was ich alles unternehmen wollte, was ich alles für Möglichkeiten erkannt hatte, wie ich mir ein interessantes, tätiges Leben schaffen und gleichzeitig ein großes Vermögen hätte erwerben können, und wie ich dann alle diese guten Gedanken, alle diese Pläne nicht ausgeführt, alle diese « *opportunities* » nicht benützt habe, so könnte ich heulen nachträglich vor Ärger und vor *regret*!

Ich will nur einige nennen: in den achtziger Jahren sah ich ganz deutlich, dass Argentinien ein Land der Zukunft sei, und ich erinnere mich noch, dass ich damals hörte, dass Friedrich Carl Hohenlohe-Oehringen mit Kapital nach Argentinien gehen wollte, um dort große Terrains anzukaufen, und wie mich das damals tentierte, auch dasselbe zu tun. Er ist übrigens nicht hingegangen, warum weiß ich nicht. In den dreißig Jahren seitdem hat Argentinien einen immensen Aufschwung genommen. Wenn ich damals hingegangen wäre und mir dort Mühe gegeben hätte, könnte ich heute ein steinreicher Mann sein.

Als ich etwas später in Russland war, sah ich ganz deutlich, dass Sibirien eine immense Zukunft habe. Damals konnte man noch eine Dessjätine Land, nahe an der Tracé der noch im Bau begriffenen Bahn, für 50 Kopeken bekommen; ebenso konnte man im Ural die schönsten Wälder und Güter verhältnismäßig billig kaufen und unsere eigenen Güter in Russland boten ja ein weites Feld der Betätigung und hatten eine große Zukunft. Sie sind seitdem um 100% im Wert gestiegen, wenn nicht um mehr.

Aber alle diese Möglichkeiten habe ich nicht benützt und warum? Weil ich mich für meine Eltern geopfert habe, weil ich auf Wunsch meiner Mutter in der Nähe meines Vaters, der damals in Elsass-Lothringen war, blieb. So kam ich in die Politik hinein, wobei nichts Praktisches für mich herauskommen konnte, und in die noch unpraktischere administrative Karriere, worin ich meine besten Jahre verlor.

Ich sah das wohl ein, dass es nicht gut für mich war. Ich hätte für mein Leben gern eine Weltreise gemacht, oder wenigstens eine Reise nach England und Amerika. Aber immer wieder aus Rücksicht auf meine Eltern gab ich es auf.

Selbst in der Nähe meines Vaters hätte ich Gelegenheit gehabt, besser für meine Interessen zu sorgen und mir ein großes Vermögen zu schaffen. Damals war die Zeit, als der industrielle «Aufschwung» Deutschlands begann. Die A.E.G., die Deutsche Bank, die HAPAG usw., das Automobilwesen: alles fing an damals aufzublühen und große Dimensionen anzunehmen. Ich war Reichstagsabgeordneter, mein Vater Reichskanzler. Es wäre doch eine Leichtigkeit für mich gewesen, in eines dieser Unternehmen hineinzukommen und von da dann in viele andere, und mich durch ein großes Vermögen unabhängig zu machen. Denn das wäre ja der Zweck gewesen! Geld an sich hatte keinen Wert in meinen Augen, hat es auch heute noch nicht, und um meine persönlichen Bedürfnisse zu befriedigen, brauchte ich und brauche ich auch heute noch nicht so furchtbar viel Geld, denn meine Bedürfnisse sind eher einfach, aber die Unabhängigkeit gewinnt man durch ein großes Vermögen, und das ist viel wert.

Leider wurde mir der Zusammenhang zwischen Geld und Unabhängigkeit oder besser die Tatsache, dass die Unabhängigkeit von dem Besitz einer großen Summe Geldes bedingt ist, viel später erst klar. Außerdem war mir gewissermaßen von Jugend auf als etwas Selbstverständliches der Gedanke, wohl auch schon durch das Beispiel meines Vaters, eingepflanzt worden, dass ich dazu bestimmt sei, eine diplomatische Karriere zu machen. Vielleicht auch aus Atavismus hatte ich Interesse für Politik. Und doch frage ich mich jetzt, ob ich nicht besser getan hätte, einen andern Weg einzuschlagen, denn je näher ich mit dem diplomatischen métier bekannt wurde, desto mehr stieß es mich ab, und die auswärtige Politik, wie sie damals betrieben wurde, war mir sehr unsympathisch. Ich glaube eher, dass, wenn wir in Deutschland eine parlamentarische Verfassung wie in England gehabt hätten, meine Anlagen mehr dafür gepasst hätten. Trotz einer großen Dosis von Faulheit steckte doch aus Atavismus eine

ebenso große Dosis von Ehrgeiz in mir. Welche schließlich überwogen hätte, war von den Verhältnissen abhängig. Ich glaube, wenn ich nicht durch meine Heirat mir ein Hindernis für meine ehrgeizigen Pläne geschaffen hätte, ohne es zu wollen oder vielmehr gegen meinen Willen, ich wäre Botschafter, Minister des Auswärtigen, vielleicht Reichskanzler geworden. Ob ich aber dadurch glücklicher geworden wäre. *Chi lo sa?* Eigentlich glaube ich, wäre das Beste für mich gewesen, eine reiche Erbin zu heiraten und das Leben eines Grandseigneurs zu führen, der seine großen Güter verwaltet, einen Teil des Jahres auf seinen Gütern, einen andern Teil in einer der großen Hauptstädte: Paris, Petersburg, London, Wien und Berlin lebt, einen eleganten train führt und schöne Bilder und Kunstsachen kauft usw. Dazu hätte ich am meisten Anlage gehabt, auch aus Atavismus (von meinen Ahnen Radziwill her). Leider habe ich das auch zu spät erkannt.

*

Cecil Rhodes, der größte aller englischen Kolonialpolitiker, ist 1853 geboren, also um neun Jahre früher als ich, aber *was* hat er erreicht!! Zwanzig Jahre nachdem er als junger Mann nach Südafrika gegangen war, war er, der Sohn eines kleinen englischen Landpfarrers, vielfacher Millionär (35 Jahre alt), und zehn Jahre später hatte er ein Reich gegründet und ganz Südafrika dem britischen Imperium gewonnen.

Ich aber, 1862 als der Sohn eines Fürsten und Staatsmannes geboren, zu was habe *ich* es gebracht? . . .

Man wird antworten: Ja, Cecil Rhodes war eben Cecil Rhodes. Du hattest eben nicht seine Eigenschaften, seine Energie, seine Ausdauer, seinen Ehrgeiz usw. Mag sein, aber er war eben ein *Engländer* und ich ein *Deutscher*, und zwar ein deutscher «Standesherr». Das gibt die Erklärung für vieles, denn wie war meine Erziehung und wie seine, wie meine Umgebung, wie seine, wie mein Milieu, wie mein Land, meine Schule, meine Universität usw.

Ich habe ja immer gesagt, wenn ich wieder auf die Welt käme, möchte ich als Engländer geboren werden.

Und doch, es klingt vielleicht eingebildet, aber ich habe heute noch die Überzeugung, wenn ich heute noch meine Gesundheit von vor 25 Jahren hätte –, ich wäre vielleicht Regent der deutschen Republik oder ich wäre eines heroischen Todes während der Revolution gestorben.

Aber vielleicht ist es besser so, denn was ist denn der Ruhm?

Es ist ja doch alles nichtig.

In 1000 Jahren, jedenfalls aber in 5000, wird auch von Cecil Rhodes niemand mehr wissen. Und was sind denn 5000, ja selbst 100,000 Jahre in der Geschichte der Erde oder gar des menschlichen Weltalls? Weniger als nichts.

«Noch jede Hoffnung, die ein Mensch gefunden,
Ist wieder Asche worden und entschwunden
Und wenn sie blühte, war's wie frischer Schnee
Auf heißem Wüstensand — nur wen'ge Stunden.»

*

Einige Geschichten aus dem *Tagebuch eines Jägers* von Turgeniew gelesen, u. a. «Ein ländlicher Hamlet». Merkwürdig, dabei entdeckte ich, dass ich eigentlich auch eine Art von solchem Hamlet (kein ländlicher zwar, aber ein Hamlet) war oder bin. Der von Turgeniew geschilderte russische Hamlet klagt darüber, dass man ihn ein Original nenne, in Wirklichkeit aber erweise es sich, dass kein Mensch weniger Original sei als er. Im Gegenteil, es komme ihm so vor, als sei er auf die Welt gekommen, um die anderen nachzuahmen. Überhaupt, er habe immer alles getan, als ob er eine *Pflicht*, eine Aufgabe, zu erfüllen habe, und das sei immer gerade das Gegenteil von dem gewesen, was er eigentlich zu tun Lust gehabt hätte.

Wenn ich auf mein vergangenes Leben von Jugend auf zurückblicke, so wird mir auf einmal wieder klar (ich habe schon früher diesen Eindruck gehabt), als ob es mit mir ganz dasselbe gewesen sei. Ich habe *auch* eigentlich meistens gerade bei den wichtigsten Handlungen in meinem Leben das Gegenteil von dem getan, wozu ich in meinem Innersten Lust hatte. Ich habe meistens gerade das getan, was ich *nicht* wollte. So habe ich, um aufs Geratewohl etwas herauszugreifen, Jus studiert auf der Universität, während ich gar kein Interesse dafür hatte, und das Gefühl hatte, dass die ganze Zeit auf der Universität für mich eine verlorene Zeit sei. So habe ich dann auf der Universität das «Kneipenleben», Biertrinken usw. der Korps-Studenten mitgemacht, obgleich ich es eigentlich für einen Unsinn hielt und ich gar keine Lust hatte, so viel Bier in mich hineinzuschütten. Ferner: ich wäre damals gern Kavallerieoffizier geworden, statt dessen habe ich mich abgeplagt, das Referendarexamen zu machen, wozu ich gar keine Lust hatte, und von dem ich wusste, dass es gar keinen Wert für mich habe. Endlich, als mein Vater Statthalter in Straßburg wurde, blieb ich bei ihm, während ich in Wirklichkeit Lust hatte, entweder gleich in die diplomatische Karriere einzutreten, oder eine Reise um die Welt oder wenigstens einen längeren *séjour* in England und Amerika zu machen.

Endlich, als einer meiner Vettern eine alte Witwe mit mehreren Kindern heiratete, machte ich mich über ihn lustig und erklärte, man müsse verrückt sein, um so etwas Dummes zu tun usw. Kaum ein oder zwei Jahre später tat ich genau dasselbe, trotzdem ich wusste, dass es mein Unglück sein werde, trotzdem ich wusste, dass ich meinen Eltern dadurch viel Kummer und Ärger bereite.

Und so ging es fort in meinem Leben. Als ich geheiratet hatte, wie eben beschrieben, nahm ich mir vor, nicht in dem Hause zu wohnen, wo meine Frau mit ihrem ersten Mann gewohnt hatte; nachher tat ich es doch und wohnte längere Zeit sogar in seinem Schloss, wie in seinem Haus in Baden. Weiter: ich wäre, selbst verheiratet, viel lieber in Berlin geblieben oder hätte einen Gesandtenposten irgendwo haben wollen, denn eigentlich hatte ich es gern, in der sogenannten « großen Welt » zu leben. Statt dessen nahm ich den Posten eines Bezirksamtshauptmanns an und ging nach Colmar, in ein kleines Provinznest. Später: ich hasste das Klima an der Riviera, trotzdem ging ich im Winter dorthin. Ich wollte *kein* Haus dort kaufen, und wenn schon, höchstens ein *kleines* billiges; statt dessen kaufte ich ein *großes, sehr teures*. Ich wollte dann wenigstens das Haus so lassen, wie es war, aber statt dessen richtete ich es ganz neu ein und gab unsinnig viel Geld dafür aus. Ferner: ich liebte die Ordnung, was Geld betrifft, statt dessen hatte ich immer Unordnung in meinen Finanzen. Ich hätte mir gern schöne Bilder und Stiche und sonstige Kunstwerke gekauft, statt dessen kaufte ich Automobile, Schmuck für meine Frau und Toiletten für sie, und es blieb mir kein Geld für das, was *ich* gern gehabt hätte. Ich hatte das Reiten furchtbar gern und schöne Pferde. Ich kam weder zu dem einen noch zu dem andern, oder nur sehr wenig. Ich war *kein* Spieler und verlor einen *großen* Teil meines *Vermögens* im Spiel! d. h. in Börsenspekulationen, was ja nichts anderes wie Spiel ist. Ich hatte kein Talent zum Kartenspiel und spielte und verlor usw. usw. So geht es fort in meinem Leben. Ist das nicht ganz ähnlich wie bei dem « ländlichen Hamlet » von Turgeniew?

Und selbst später noch, bis heute. In der Politik galt ich immer als der « rote Prinz », der « Demokrat » und dergl., während ich in Wirklichkeit nichts davon war noch bin, und vor dem Pöbel einen horror habe. (*Odi profanum volgus et arceo.*) Ich bin gar kein « Pazifist », wurde aber von einer Menge Leute als Pazifist angesehen.

Mit einem Wort, ganz wie der Turgeniewsche Hamlet, bin ich eigentlich das gerade Gegenteil von dem, was ich scheine. Woher mag das kommen? Ich glaube: ganz einfach von meiner slavischen Abstammung

(meine Großmutter mütterlicherseits war eine Polin). Oder sollte ich mich heute noch immer nicht genau kennen? Mag auch sein! Wer kann bis auf den Grund des menschlichen Wesens sehen, selbst des eigenen?

*

Je weniger Menschen man sieht, desto besser! In der *Einsamkeit* wird man nicht schlechter, sondern nur besser. Deswegen fliehe die Menschen! Zu wievielen Unwahrheiten wird man allein verleitet, wenn man Menschen sieht, wenn man mit Menschen spricht! Ich meine dabei nicht einmal Lügen, sondern Unwahrheiten gegen sich selbst. Man kann schon sich gegen die Wahrheit versündigen allein dadurch, dass man einem anderen nicht widerspricht, wenn man widersprechen müsste; entweder, weil er so ganz nebenbei eine Bosheit oder Verleumdung ausspricht oder eine Meinung über jemanden äußert, die ungerecht oder absichtlich falsch ist, oder auch eine Meinung, die zu bekämpfen unsere Pflicht wäre, weil, wenn sie sich weiter verbreitet, sie schädlich ist, usw. usw. Ja, oft aus Feigheit, aus Bequemlichkeit, aus Schwäche und Charakterlosigkeit lassen wir uns zu Kompromissen herbei im Umgang mit Menschen. Wir glauben, es müsse so sein, es gehöre zur Höflichkeit und « guten Erziehung ». Das mag sein. Dann ist eben diese Höflichkeit und « gute Erziehung » nichts wert. Denn jedes solche Kompromiss ist ein Verbrechen an uns selbst. Wenn wir nicht immer und überall wahrhaftig sind und den Mut haben für das, was wir als das Gute und Rechte erkannt haben, einzustehen, sind wir Feiglinge. Wir fühlen das auch gleich in jedem solchen Fall. Daher das Unbehagen, das wir in Gesellschaft fühlen, es sei denn, dass wir das seltene Glück einmal haben, mit Gleichgesinnten zusammen zu sein. Aber wie selten ist uns das vergönnt! Deshalb: hundertmal besser einsam bleiben, die Menschen fliehen! Ich erkenne es mehr und mehr. Nur in der Einsamkeit findet man sein inneres Gleichgewicht, und ist das nicht mehr wert als alle Satisfaktionen, die uns die Gesellschaft der Menschen bringen kann? Im Grunde werden wir in den meisten nur Feinde erkennen, auch wenn es uns zuerst nicht so scheint. Man betrachte nur, wie egoistisch die meisten sind, wie jeder nur gern von sich und seinen Angelegenheiten spricht, wie gleichgültig man ihm ist, wie wenig ihn das interessiert, was uns angeht.

*

Wie schön, wie angenehm muss es sein, einen *Freund* zu haben, zu dem man so offen sein kann wie zu sich selbst; dem man sein innerstes Herz ausschütten kann; dem man sein Leid und seine Freude mitteilen, den

man um seinen Rat oder um Hilfe fragen kann, in dem sicheren Zutrauen, dass der Rat gut sei und die Hilfe gern gewährt werden wird; von dem man sicher ist, dass er denselben Wert auf unsere Freundschaft legt und ebenso offen zu einem ist, wie man zu ihm! Das Glück, einen solchen Freund zu besitzen, ist mir nie in meinem ganzen bisherigen Leben beschieden gewesen. Die ganz wenigen, die es gut mit mir gemeint haben und die ich Freunde nennen könnte, waren doch nie das, was ich oben geschildert habe. Einen, dem ich mein Innerstes und der mir sein Innerstes geöffnet hatte, habe ich nicht gehabt.

Eine Frau oder eine Freundin kann das nie *ganz* ersetzen, auch wenn man sie noch so gern hat und wenn sie das vollste Vertrauen verdient. Sie ist eben eine Frau, und infolgedessen *kann* sie gewisse Dinge nie so verstehen wie sie ein Mann verstehen würde, der unser wahrer aufrichtiger Freund wäre, denn aus ihrer weiblichen Mentalität kann sie nie *ganz* heraus. Das ist nun einmal nicht möglich. Aber trotzdem, wenigstens einen *weiblichen* Freund zu besitzen, à défaut eines männlichen, ist immerhin schon ein Glück. Am besten könnte eine Schwester, wenn sie geistig auf unserem Niveau steht, einen Freund ersetzen, weil bei ihr die Störungen wegfallen würden, die bei einer Freundin eintreten können, wenn die Liebe sich einmischt. Denn eine Frau, die liebt, kann kein objektiver Freund sein. Aber sie kann uns nicht den idealen Freund ersetzen, denn mütterliche Freundschaft ist wieder etwas anderes. Und um uns ganz zu verstehen, darf sie nicht alt sein, sondern muss noch in den Jahren sein, wo man von den Leidenschaften nicht nur aus der Erinnerung spricht.

Ohne Freund im Leben, bemerkt man erst, *wie* einsam man *bleibt*. Vielleicht ist es gut so, denn dem Tod müssen wir ja auch ganz einsam und allein ins Angesicht sehen; niemand kann und niemand will uns dabei helfen. Wir müssen das ganz allein abmachen.

Am besten wäre es, wenn man sich an niemanden und an nichts hängen würde im Leben, denn kaum hat man es, muss man es ja doch schon wieder verlassen. Aber die Augenblicke, wo man den Tod vergisst, sind doch schön!

*

Es wundert mich immer, wie die meisten Menschen ihre Angelegenheiten, sich selbst, ihr Leben *au sérieux* nehmen, als wenn alles das wirklich etwas zu bedeuten hätte, und dass sie nicht merken, dass alles dies doch nur *Nichtigkeiten* sind und nicht mehr bedeuten, wie die Geschäftigkeit einer Fliege oder eines Bazillus, der seine Nahrung sucht. Ich begreife die Menschen nicht, wenn ich sie sehe, wie sie herumrennen und sich

abmühen, schwätzen und wichtig tun, und an die Wichtigkeit dessen glauben, was sie reden. Ich staune immer, wenn ich sie die Zeitungen verschlingen sehe, um so schnell wie möglich die neuesten Nachrichten zu erfahren, die doch wieder nichts anderes berichten, als ähnliche Nichtigkeiten, von ähnlichen Menschen getan!

Und wiederum kommt es mir oft geradezu komisch vor, wenn ich das Leben mancher Menschen beobachte und überdenke, die ihre ganzen Jahre hindurch dahin dämmern ohne nachzudenken, die ihr Leben verbringen mit Schlafen, Essen und Kindererzeugen, und dazwischen vielleicht einen Hasen, ein Rebhuhn oder einen Rehbock schießen, etwas Bridge spielen und wieder essen und schlafen – und so das ganze Leben hindurch bis an das Ende fortvegetieren, dabei ganz zufrieden sind und nie auf den Gedanken kommen, zu fragen: Warum sind wir geboren? Zu welchem Zweck sind wir auf der Erde und was wird aus uns nach dem Tode?

Vielleicht sind sie die wahren Weisen und ich der Tor. Aber dann könnte man ebenso gut eine Fliege sein, oder ein Ochs.

*

Neulich sprach jemand von Telepathie, von der Möglichkeit, Ereignisse, die in weiter Ferne vor sich gehen, zu sehen, vom zweiten Gesicht, von Geistererscheinungen, Gedankenlesen und dergl. Ich habe noch nie einen « Geist » gesehen, auch kein zweites Gesicht gehabt oder ähnliches, aber *eine* Eigenschaft habe ich neuerdings an mir entdeckt – vielleicht ist sie ein Zeichen, dass ich alt werde –, das ist, wie gut, wie deutlich ich Gegenden vor das Auge meiner Erinnerung rufen kann: Gegenden, die ich seit Jahren nicht mehr gesehen habe, und nicht nur diese, auch die ganze Stimmung, die Gefühle, die ich damals, vor Jahren, dort erlebt habe. Ich brauche nur die Augen zu schließen und ich sehe alles so deutlich, so lebendig, so klar vor mir, als wäre es gestern gewesen, ja als wäre es heute!

So sehe ich z.B. vor mir eine Sommernacht, hoch oben im Gebirge auf unserem Jagdhaus Wildensee. Ich bin aus der behaglich gewärmten, von der Lampe freundlich erhellten Stube auf die durch das vorspringende Dach geschützte schmale, dem aus dicken Balken gezimmerten Hause entlang sich ziehende Gallerie getreten, um noch etwas frische Luft zu schöpfen, bevor ich mich niederlege. Vor mir, tief unten, liegt das lang gestreckte, auf beiden Seiten von Bergrücken eingerahmte und am Ende wieder durch Berge, die dort eine Art von Schlucht bilden, geschlossene

Tal, die « Augstwiese ». Die Luft ist von einer unbeschreiblichen Reinheit, von einer so köstlichen Frische, dass man sie trinken möchte, wie Quellwasser. Kein Lüftchen regt sich. Nur im Tale rauscht es leise. Die Sterne funkeln am Himmel, als wenn sie miteinander wetteifern wollten. Im Tale unten ist es dunkel und auch hier oben kann man nur Umrisse der Felsen und Steine im Sternenlicht erkennen. Nur links über den Bergen zeigt sich ein Schein. Plötzlich, ganz langsam, erscheint über dem Berge der silberne Rand des Mondes, und von Sekunde zu Sekunde steigt er höher am Himmel empör, bis er endlich ganz frei über den Bergen schwebt. Es fehlt ihm nicht mehr viel zum Vollmond, er leuchtet so hell, dass die Sterne in seiner Nähe erblassen, ja man sieht ganz deutlich die Konturen der Mondlandschaft, wie auf einer Landkarte. Wer mit Phantasie begabt ist, könnte es für eine Figur, eine Frau mit langem Haar oder einen Mann im Monde halten. Ich gehe bis ans Ende der Gallerie und setze mich auf die Holzstufen der kleinen Treppe, die zu dem vom Hause ausgehenden, ins Tal führenden Weg hinunter gehen. Ich kann mich nicht satt sehen an der Pracht der Sommernacht, an dem Monde mit seinem milden, melancholischen Schein, den funkelnden Sternen. Von Zeit zu Zeit zieht eine Sternschnuppe ihre leuchtende, lautlose Bahn mitten durch das Sternengewimmel, wie eine Rakete eines fernen Feuerwerks. Es ist ein unbeschreibliches Gefühl der Bewunderung, des Schauers, der Melancholie und des Glücks, das dieses zauberhafte Bild in mir hervorruft. Je höher der Mond steigt, je herrlicher wird das Schauspiel. Jetzt glänzen weit weg, gerade über dem Einschnitt der sogenannten Sieben Berge, die Eisfelder und Spitzen des Dachsteins herüber. Und der Mond ergießt jetzt sein Licht mit solcher Kraft auf die näher liegenden Berge, dass jeder Stein, jeder Baum hervortritt. Lange sitze ich so in diesen zauberhaften Anblick versunken. Und ich denke an die Verse in Heines *Buch der Lieder*: Am Meer, am wüsten nächtlichen Meer steht ein Jüngling. Warum die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel? Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen: O löst mir das Rätsel des Lebens, das qualvoll uralte Rätsel, worüber schon manche Häupter gegrübelt, Häupter in Hieroglyphenmützen, Häupter in Turban und schwarzem Barett, Perückenhäupter und tausend andere arme, schwitzende Menschenhäupter –

Sagt mir, was bedeutet der Mensch? Woher ist er kommen? Wo geht er hin? Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?

Es murmeln die Wogen ihr ewiges Gemurmel, es weht der Wind, es fliehen die Wolken, es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt.

Und ein Narr wartet auf Antwort. »

Eine unaussprechliche Wehmut ergreift mich, Mitleid mit den Menschen und mit mir selbst, ich denke an vergangenes Glück, an all das, was ich versäumt habe in meinem Leben, was ich habe vorübergehen lassen, ohne es zu ergreifen, und was nie wiederkehrt, an die Nichtigkeit alles Strebens, an die Vergänglichkeit alles Irdischen, an das Rätsel des Daseins usw.

Im Hause wird es stiller und stiller, das Geplauder und Lachen der Jäger in der Küche ist allmählich verstummt. In der Ferne ertönt der heisere Schrei irgendeines Nachtvogels, zwischen den Steinen im Moose glänzt hie und da ein Leuchtkäferchen. Unten im Tal rauscht es immer noch. Ich fange an zu frösteln. Noch ein Blick auf die nunmehr fast taghell erleuchteten Berge und das Tal, dann gehe ich in unseren « Salon », wo der Strohsack neben dem warmen grünen Kachelofen auf mich wartet, und lege mich schlafen. Nebenan ertönt das Schnarchen der Jäger . . .

Wie klein erscheint dir dann die Erde, wie nichtig und unbedeutend all dein Sorgen und Mühen, dein Kämpfen und Streben, während der kurzen Spanne die dir vergönnt ist zu atmen, zwischen zwei Ewigkeiten!

(Mitgeteilt von Ed. Platzhoff-Lejeune)